

Hölle und Paradies sah keines Menschen Blick [...]

Autor(en): **Rosen, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **50 (1967)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411529>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wenn der Wolf für die Gefühle des Lammes Verständnis hätte, würde er vielleicht Vegetarier. Aber er hat eben kein Verständnis für sie. Er kennt nur seinen Hunger und den köstlichen Geschmack des Lammfleisches.

Aldous Huxley

Hölle und Paradies sah keines Menschen Blick.

Wer kam denn je aus jener Welt zurück?

Umsonst ist unsre Angst, vergebens unser Hoffen,
ein Trug des Jenseits Qual, ein Wahn des Jenseits Glück!

Aus dem Persischen von F. Rosen

hindurch den Durchbruch nach aussen zu erzwingen. Er findet auch keine Türe, um sich einen Ausgang nach aussen in die frische Luft einer gottfreien Welt-sicht zu schaffen. Er bekennt sich tapfer zu seinem Unglauben, aber sein Unglaube trifft nur das vom Menschen selbst geschaffene, nur ein rein subjektiv-menschlich geschaffenes Gottesbild, nicht den an sich seienden und wahren Gott, an dem er unbedingt festhalten will. Die Glaubenskammer bleibt trotz allem Unglauben bestehen, und er bleibt darin gefangen. «Ueber meinen Mangel an Frömmigkeit muss ich staunen. Fast habe ich ein schlechtes Gewissen, kein schlechtes Gewissen zu haben.»

In einer derartigen Glaubens- und Herzensnot würde ein anderer tief gläubiger Christ sich nur immer tiefer in seinen Gottesglauben hineinarbeiten und nur von Gott her Erlösung erwarten. Nicht so unser Pfarrer Martin. Er sucht und findet schliesslich eine Lösung, seinen Ausweg aus aller Not, in der Psychologie, vor allem in der modernen Tiefenpsychologie eines C. G. Jung. Das ist das erstaunliche Ende dieses ergreifenden Monologs — der Pfarrer findet Tür und Ausweg nicht in der Fülle und Reinheit des Gotteswortes und auch nicht in der Bibel — er findet sie in einer vom Menschen geschaffenen Wissenschaft. Er rückt nicht näher an Gott heran, er rückt weiter von Gott ab und näher heran an den Menschen, an das Diesseits, an Stellung, Eigenart und Schicksal des Menschen, seines Mitmenschen. Zu Beginn seiner Studienzeit hat er sich vom Allerweltstheologen zu Karl Barth hin umgewandelt, nun aber erfolgt seine zweite Umwandlung von Barth weg zur Tiefenpsychologie eines C. G. Jung, zu der Einsicht der Solidarität alles dessen, was auf Erden Namen und Antlitz eines Menschen trägt. Es ist die menschliche Solidarität, die schon der römische Dichter Terenz mit dem folgenden Vers ausdrückt: «Homo sum, nil humani a me alienum puto = Mensch bin ich, und nichts Menschliches halte ich für etwas

mir Fremdes.» Wenn es zum Grundgehalt eines derart veranlagten Menschen gehört zu zweifeln, so soll der Zweifel auch sein Recht werden. Gewiss hält er, mehr verbal als tatsächlich, an seinem Glauben an Gott und Christus fest; gewiss versucht er sich in allen Formen eines Brückenschlages vom integralen Christenglauben hinüber in die Einsichten der Tiefenpsychologie — der Primat des Christenglaubens ist zerbrochen; die Synthese selbst ist ihm wichtiger als der Primat des Christenglaubens. So wundern wir uns denn auch nicht, wenn unser Pfarrer sein Unterfangen und sich selbst nicht mehr vor Gott legitimiert und auch nicht mehr vor dem integralen Christenglauben rechtfertigt, sondern immer deutlicher vor sich selbst und vor der von ihm selbst gefundenen — besser: geschaffenen — Synthese, vor einer rein diesseitigen Urteilsinstanz also!

Von christlicher Seite her möchte man uns das Buch ans Herz legen; es soll uns zeigen, wie ein Geistlicher der protestantischen Kirche nach aufrichtigem und tiefgehendem Zweifel doch den Weg zu Gott und zu seinem Gottesglauben zurückgefunden hat. Es liegt in diesem Hinweis die dringliche Mahnung, wir sollten es diesem Pfarrer gleichtun und den Weg zurück zu Gott suchen und finden. Empfehlung und Mahnung können wir nicht mehr annehmen; die Lektüre selbst hat uns eines Besseren belehrt, hat uns wertvollere Einsichten beschert. Unser Pfarrer kehrt eben nicht zu Gott und zu seinem vollen Gottesglauben zurück — er kehrt zurück zu einem Gott und zu einem Gottesglauben, die beide durch die Synthese mit der Tiefenpsychologie stark umgewandelt worden sind, die beide in der Klammer der Synthese ganz Wesentliches aus ihrem christlichen Grundbestand haben preisgeben müssen. Und gerade in diesem Abbau des Christenglaubens, gerade in dieser Hinwendung zu einer durchaus menschlich-diesseitig begründeten Tiefenpsychologie liegt für uns Diesseitsmenschen der Wert dieses Buches. Omikron

Was unsere Leser schreiben

Zu «Der Naturwissenschaftler vor der Gottesfrage»

In der Juli-Nummer unserer Zeitschrift bezweifelt Gesinnungsfreund Rolf Fleischmann die Richtigkeit der Ansicht Omikrons, wonach Naturwissenschaft und Christenglaube nicht miteinander auskommen können. R. F. vertritt die Ansicht, dass das Wissen des Naturwissenschaftlers von seinem Glauben scharf getrennt bleiben **müsse** und dass der religiöse Glaube für die wissenschaftliche Arbeit des Glaubens ohne Belang sei.

Es scheint dem Schreibenden, dass dieser in unserer Gesellschaftsform ausgeprägt vorhandene Widerspruch zwischen Praxis und Theorie, zwischen Wissen und Glauben, zwischen dem, was man tagsüber im Betrieb tut und dem, was man sich am Sonntagmorgen zurechtlegt — dass dieser Dualismus laut und vernehmlich nach einer neuen, ganzheitlichen Weltanschauung ruft. Es sollte unsere Aufgabe als Freidenker sein, gerade **den** Menschen die Augen zu öffnen, die nicht glauben dürfen, was sie wissen. Ist es einem modernen, denkenden Menschen wohl, dessen (meist aus Tradition und Erziehung übernommene) Glaubenssätze im Gegensatz stehen zu seiner wissenschaftlich-realen Erfahrung? Sicher leidet mancher Wissenschaftler an der Diskrepanz zwischen seinen Erkenntnissen und dem Glauben seiner Väter, von dem er sich noch nicht lösen konnte. Auch heute noch wird manche wissenschaftliche Arbeit bewusst oder unbewusst (für den Verfasser aber in jedem Falle jedoch aufgabenvereinfachend) mit dem offenen oder verdeckten Hinweis auf ein «göttliches Gesetz» nicht zu Ende gedacht. Man denke an die Psychologie, die historischen Wissenschaften, ja sogar an die Nationalökonomie (Oehler).

In diesem Sinne hat wohl Omikron die Unvereinbarkeit von Wissenschaft und Religion postuliert. A. W.

Der Pressefonds

ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48 853
der Geschäftsstelle der FVS.
Besten Dank!